

gedichte aus dem nachlass

PSALM

O herr erbarme dich, o herr erbarme dich,
Den stummen schrei des vogels nimm ins ohr,
Den schauerschrei, den ruf der stadt am strome,
Wo ohne echo hallt der toten atemzug,
O herr erbarme dich, sieh deine soehne,
Wie sie im nachen durch die naechte treiben,
Und auch mit kleinem feuer auf dem flosse,
Und auch auf schwingen in den abend gleiten,
O herr erbarme dich, o herr erbarm.

g e s a n g

o ihr, ihr graue götzen der vorzeit
o ihr idole im urwald ostwärts der anden
ihr, die ihr aufgestellt seid in versunkenen ländern
ihr friese, bauwerk, das niemals gebaut
ihr krüge beflügelte portale
o all ihr werke, die ihr getan oder nicht
o all ihr erden, ihr gezügelten sfären
o all ihr zeit und ihr raum.....

o ihr, die ihr schwarze streifen abwärts der stirne
ihr totengesänge, ich kenn sie nicht mehr
ihr schwingen über der see, und zum adler
die taube erhoben, voller freundschaft.....

und diese hand, ich kenn sie nicht mehr
eine stimme aus meerschaum, ein koralle
verzaubert ein mund in gelblichem opale
und sie haben den atem nicht, und die wolke
verloren in diesem meer, dieser bläue
diesem steinernen durf und aus kaschmir
der umhang und die narde, damit du erstirbst.....

dreimal, dreimal den spruch
in die öde kristallner fiolen
dreimal in die asche geworfen das rauchwerk
dreimal zu den himmeln gestiegen in unermesslichem ausmass
und doch die stimm nicht erkannt
doch nicht das schweigen über der bleich gewordenen schwinge
o ihr.....

ihr, die in flügeln den äter durchzieht, ihr siringen,
ihr, die in der hand die wirklichkeit messt
die gewitter der steine, vervielfacht im sturm der kristalle
ein becher, ein tier am himmel
sternkreise, aufgezählt in arabischer höhe
im stein, im smaragde, hat eine seele gewohnt.....

wenn auch die zeit vorüber, die bauwerke eben und lichtlos
geräusch die stunde regiert, abseits der grammatischen schrift

o ihr gefährten.....

widmung:
herrn werner nach langer zeit wieder etwas
r. m. gerhardt 5.3.50

FRAGMENT

es ist zeit die nicht mehr
das pferd hebt die flügel unge-
spreitet bleiben und die bläue
verdirbt die handreichungen
der sprache gehen in einem
versickernden wasser zu ende
zeilen zerbrechen und die
vokale gehen davon ohne schnur
fliessen sie über alle gebirge
und alle landschaft in jeden
see und in jeglich gewässer
mit einem plötzlichen wurf

o ihr ihr schwarze steifen abwärts der stirne
ihr totengesänge ich kenn sie nicht mehr
ihr schwingen über der see und zum adler
die taube erhoben voller freundschaft

und diese hand ich kenn sie nicht mehr
eine stimme aus meerschaum eine koralle
verzaubert ein mund in gelblichem opale
und sie haben dem atem nicht und die wolke
verloren in diesem meer dieser bläue
diesem steinernen duft und aus kaschmir
der umhang und die narde damit du erstirbst

dreimal dreimal den spruch
in die öde kristallner phiolen
dreimal in die asche geworfen das rauchwerk
dreimal zu den himmeln gestiegen in unermesslichem ausmaass
und doch die stimm nicht erkannt
doch noch das schweigen über der bleich gewordenen schwinge
o ihr

ihr die in flügeln den äther durchzieht ihr syringen
ihr die mit der hand die wirklichkeit messt
die gewitter der steine vervielfacht im sturm der kristalle
ein becher ein tier am himmel
sternkreise aufgezählt in arabischer höhe
im stein im smaragde hat eine seele gewohnt

o ihr gefährten

MEIN VERS IST WEISS VON HEKUBA

mein vers ist weiss von hekuba
von rost ist meine trän
die wasser tief im wellenbaum
von wasser sind die wellen blind

im wispern verschied sie

ein abend weisse feuerspän
mit gelb der schwarze wellenbaum
von wasser sind die wellen blind
mein vers ist weiss von hekuba

dem gedenken an sie die eine
von roter farbe mit weiss der
mund und vom lärmenden metall
der himmel

der leichnam auf dem dunklen thron
mit hermelin und goldnem tuch
die blume in der ginsterbucht
wie eh und je zu dieser zeit

der wein bereit das brot verbrannt
die katze steigt durch jedes haus
die betten bleiben stille stehn
es laufen alle uhren aus

im durren hemd die königin
verbirgt ihr schamhaar mit der hand
die schlange zischt mit rotem aug
im schamhaar mit der roten hand

im leeren haus die finger sind
und zwischen beiden lugt das haupt
von karfiol und kresse blühn
der königinnen lippen auf

widmung:
nach langem das erste wieder und dies Ihnen
21.10.50

Er hält mit grünen augen mich gekettet
an schlangenhaupt, dem meine lippe naht,
vor dem die hoffnung liegt, einmal gerettet.

Ein schlangenhaupt, dem meine lippe naht,
das haben sie zum götzenbild geschichtet.
Mich lüstet nach dem gift, das süsslich fad.

Er lässt kein traum mich von dem toten fort.

Ich habe ihm den hals gerötet,
dem götzengauch, mit kaltem blut.
Er hatte mich zur tat genötet,
und was ich tat, war ohne mut.
Ich habe tödliches getötet.

Und meine stimme ist wie heisses blei.

Ich bin die axt, die deine wurzeln ängstet,
ich bin ein messer, welches opfer sucht,
ich bin der himmel, welcher feuer schleudert,
ich bin der regen, welcher dich ersäuft,
ich bin die schlacht, die dich zu tausend tötet
in jedem angesicht, das wider mich sich hebt.

Und ich verstumme vor dem letzten schrei.

Du musst der kusses in der frühe harren,
des schlangengottes haupt an deinem munde halten,
um schweigend vor dem grünen zu erkalten.
Nur eines hilft noch: aus dem dunkeln starren.

Die tote sonne wird das feld verbrennen.
Der grosse zorn lässt uns in schwarzer nacht ersäufen.
Die um dich her die flut der flüche häufen,
wirst du noch lange nicht an ihren schritten kennen.

Es heben sich zum tanz die alten bräuche,
wenn diese, schlangen gleich, den schwanken stamm umgreifen,
die späten himmel und der wolken bäuche,
am grünen hange hin die palmen streifen.

noturnos.

Die waelder schwiegen und die luft stand alt
Auf schmutzgen daechern und es dehnt sich
Hinab gen sueden endlos heideland
Von finstren rosenkreuzen schwer bewachsen.

Und als der nebel kam, da schaelte sich
Gespensterzug in zauberischem wind,
Der weidenzaun aus blinder duesternis.

luft alt
und morsch
schrie
und der wald
weint
und es dunkelte
im gebaelk

lass doch zum tanze spielen
gruen die laterne
wo sich der mond waelzt
im reiche der toten

und schwarze saerge
heben die kappen
und sich ein dunkel legt
uebers gesauf

festigkeit
stetigkeit
schwankes gemuete
ach und der tonkrug
birgt nur ein maass

engigkeit
zaehigkeit
wachsendes bitter
ach und die statue
birgt nur das maass

Fuellen die abende
mit schweiss sich, dem dunst
herben geschlechts und mit
schwerem gewein

Schluchzt dann die fiedel
bloecken die floeten

hebt die harmonika
auf ihr gebein

Seht da, es wanket
trunken der tonkrug
uebers gesimse
ueber den schrein

Wo die gebeine
liegen eintausend
jahre und modern
modern im stein

Die stillen inseln in den ozeanen

Tumults. Melancholie der abgeschiednen seelen.
Triefaegiger und rot gefaerbter schmerz.
Des sturmes schrei vor ganz zerfetzten fahnen.

So aber landschaft. Dieser pinselstrich
Bedeutet nichts. Nichts was bedeutung heischt
Im wirklichen. Nicht ding, das lebend oder tot.
Dies nicht. Doch zu der tiefe gruen ora[n]gene gebilde.
Nicht wirklich, doch orangen in einer wirklichkeit
Die nur noch maass und form, und keinem land
Verbunden oder untertan – freischwebend, rein,
In einem unbekanntem sein.

Es hebt die hand sich und sie haelt nicht mehr.
Mit einem pinselstrich verkreuzen sich die tiefen,
Das oben und das unten, ost und west,
Das dunkle blaue und die roten schiefen.
Und was verbleibet ist das offne meer.

Es ist ein reich von goldenen topasen
In mitten
Nie von uns gekannt.
Es ist ein toenen in den schritten
In die wir eingebannt.

Es ist ein floetenhauch in suessem schilf geblasen.

Es ist des windes fluestern ueber einer hand.

zum gedächtnis h.

es ist der bogen gespannt
zwischen den bergen.
des pols kaelte gleitet verzueckt hin,
und der abendwind schreitet
durch welke gebirge.

es ist der bogen gespannt.
hier und dort bindet
die sehne, unsaeglich,
die den pfeil rafft
und stuerzen laesst auf die ziele.

weh aber, weh, es ruhen
die bleibenden hier.
uns das stuerzen ist denen,
denen das steigen auch war.
wer in der mitte ist, leidet.

was auch vorbeifaellt, immer
faellt es, ob in die hoehe
oder zum abgrund. es taeuscht
das auge, der standpunkt
ist nimmer verlaesslich.

doch es schreit aus dem buschwerk,
und das vogelvolk zirpt, es schwingt
in die luefte der grashalm
und der amsel schlag dunkelt
hervor aus dem morgen.

elegie 49

du bist aufgerufen, draussen erwarten dich drei
folg ihnen, folg ihnen, bald ist der sturmwind vorbei

draussen wartet ein tor, schwarzes eisengeflecht
grausame tulpen, tor und brennend und schlecht

boese im grund, gut im oberen schein
und der eule schwing laeutet den abend ein

fahl das gruen ueber versunkenem beet
wo ein toter im fauligen hemde steht

steinzeitmensch
urzeitmensch
mensch mit draehten und antennen

es legt sich keine stimme auf den rost
des tages feuerschrei, des buessers stoehne
auf dem gegluet, gehaemert und getreten werden
die schreie, stumme schreie, schrei der sterben

spiegelwerk
fetzenwerk
werk aus faeulnis und verflammen

o grosses goetzenkalb, o gruener mond
in weidenzweigen baumeln die gespenster
der hier erschlagen, hier auf diesem feld
im namen des gesetzes, fuer den glauben
auf fetischstufen, gestern morgen heut
auf scheiterhaufen, schwarze aschenregen
den tod fuers vaterland (o billiges geschrei)
durch folter, noetigung, durch andere gewalt
die zungen ausgerissen an den baeumen
verstarben
unter jeglichen systemen,
monarchie oder auch republik,
den diktaturen verschiedenster faerbung
starben unter volksherrschaft oder klassenherrschaft
oder der herrschaft von feldherrn oder von kapitaenen
der grossen industrie oder des bankvereins
unter siegern, jedweder rasse
unter besiegt, jedweder rasse
unter herren und knechten
im namen des rechtes
starben

da ist ein toter gehangen
mitten im wind
und der kraehen krah
macht den stundenschlag
mitten im wind

ich erinnere mich an seine faulen zaehne
an das magengeschwuer, die sinusitis beiderseits
die pickel im gesicht im alter von sechzehn bis dreiundzwanzig

vergangen
o vergangen vergangen
all seine glieder

mit diesem manne war ich nie gemein
sein geiler atem pestete die luft
und fauler tuempel ruch steigt auf, wenn ich gedenke

gruen schaukelt der mond
vergangen
o vergangen vergangen
all seine glieder

wo steht die stunde still in dieser duerren oede
wo schweigt der schrei aus dieser toten stadt
wo werden weiber nicht mehr roh genoetigt
von gelbem volke unters dach gebracht
um dort, an balken wie ans kreuz geschlagen oder
ans holz gebunden, ruecken in der luft
um dort im tod erst wieder aufzuwachen
im tode wieder wieder aufzuwachen

gruen schaukelt der mond
vergangen
o vergangen vergangen
all ihre glieder

doch immer noch haengt in des[?] zweigen des birnbaums
der atem der herbstes, und rot der mond aus dem feld glaenzt
immer noch steigt der rauch auf in die gewirbelten luefte
und schlaeft die nacht ein unter dem gleichgueltigen mond

bosso – sorokoi

nana miriama spricht mit dem djinne
sie ist ein schwarzer berg aus dem osten
mit rohr bestanden und mit munteren fruechten

nana miriama
nana miriama
nana miriama
nimm uns das nilpferd

doch es sprach das nilpferd
nana miriama
du moechtest mich toeten
doch ich habe die lanzen alle gefressen
und der hunde einhundertundzwanzig
und niemand ist da mich zu toeten

es hatte das nilpferd das reisefeld zertreten
hunger war bei den soroko
und es hatte die lanzen fara maka s gefressen
und die hunde des mao fosi fasi
und niemand war da es nunmehr zu toeten

nana miriama mit goldenen bruesten
die sich werfen wie voegel hoch in der luft
tochter des fara maka
sohn des auadia
nana miriama warf alle zauber
mischte die pulver und warf sie gewaltig
das wurden die feuer des nilpferds zu wasser

einen berg aus eisen baut da das nilpferd
nana miriama aber wurde zum schmiede
ergriff den hammer den balg und den amboss
und schlug das gebirge des nilpferds zusammen

zum flusse wollte das nilpferd entlaufen
und wurde zum flussarm und floss so dahin
nana miriama doch streute das pulver
und das nilpferd musste zu fuss hingehn

und sie baut eine mauer
und stellte das nilpferd
und nahm es beim fusse
und warfs in die luefte

nana miriama

zehn jahre weit warf sies

und sie streute das pulver
und da trieben im niger
nilpferd um nilpferd
trieb tot da hinab

nana miriama
da ward uns ein fleischfest

und es war noch ein nilpferd
im innern des landes
doch es bat fara maka
um das leben fuer dieses

nana miriama
sie liess es lebendig

nana miriama spricht mit dem djinne
nana miriama spricht mi dem tschitanu
nana miriama kann nacht zu tag machen
nana miriama kann tag zu nacht machen
nana miriama spricht mit den korti
nana miriama spricht mit dem faro

nana miriama
nana miriama
nana miriama
miriama
miiriama

na
na

[abendländische] elegie

der stein erhebt sich in den starren raum.
blattwerk verfällt. es sinken moderdüfte.
das wandbild gräbt sich in den abend tief.
das blaue antlitz steht in dunklen grüften.

es ist die zeit uns nicht.
gestern und heute
blühen in schräben abständen auf
und die alte form
stirbt jeglichem unter den händen.

der schatten roms bläht auf.
sein gespenstisch bild steinigt den dichter.
und athen ruft.
die sapphische strophe.

es war gestern nicht.
noch ist es heute.
bacchus und zeus
verdarben längst in den silen.
manchmal ein bild bleibt.
und man singt es.
nimmer die götter.

längst doch der mauer.
schreiten die rosen.
des mohns antlitz lächelt.
die tulpe wiegt sich im wind.
wie im jahrtausend.

und das reh trabt
über die lichtung.
es hetzet der jäger das wild.
und die trompete schreit.
und es rüsten die dirnen zum mahle.

gross in der raum
den empfindung verlangt im begehren.
sei es dies bild oder
die nächtige feier, bald,
oder der heimliche abend
unter den sternen.

da glänzt des hundssterns auge durch die lider.
der milchstrass braue biegt sich schön zum rande.
bis hin zum mund, den horizonte bilden.
des dichters atem schlägt die welt in bande.

DER TANZ MIT DEM SCHLANGENGOTT

In einer entlegenen berggegend Indiens wir eine königskobra
als schlangengott verehrt, dessen zorn nur durch den dreimaligen
kuss einer priesterin auf sein haupt besänftigt werden kann.

Am grünen hange wird die palme streifen,
die späten himmel und der wolken bäuche.
Wenn diese, schlangen gleich, den schwanken stamm umgreifen,
erheben sich zum tanz die alten bräuche.

Du wirst noch lange nicht die blauen schritte kennen,
die um dich her die flut der flüche häufen.
Der grosse zorn lässt uns in schwarzer nacht ersäufen.
Die tote sonne wird das feld verbrennen.

Nur eines hilft noch: aus dem dunkeln starrren,
um schweigend vor dem grünen zu erkalten.
Due musst des gottes haupt an deinem munde halten,
des schlangenkusses in der frühe harren.

Und meine stimme ist wie heisses blei.

Ich bin ein schwanker schritt, den du ins blaue weitest,
ich bin ein fluss, den du zum rande füllst,
ich bin ein haag, der unter dir zerbrochen,
ich bin ein krug, der nur vor dir zerscherbt,
ich bin ein klirren und ein sprung vor deinen griffen,
die mich erdulnd in der stille finden.

Und ich verstumme vor dem letzten schrei.

Ein jeder gott ist eine schlange,
die bald den bunten beter frisst,
und trägt den hang zum untergange
in schwarzer grotte und vergisst
des munkos griffe und des vogels fange.

Doch mein gedenken bleibt gefangen dort.

Sie haben mir ein götzenbild geschichtet,
aus kobraleib mit glitzerndem gespiel,
mit schauerschrei und augen, angstgelichtet.

Mit kobraleib und glitzerndem gespielt
hat mich die furcht in dunklen hanf gefesselt.
Versunken in ein schwanken ohne ziel

hat mich die furcht mit dunklem hanf gefesselt.
Und der mich anschaut, ist verwirkt und rot,
und brennt mich, der ich wie versenkt, vernesselt.

Und der mich anschaut, ist verwirkt und rot,
und hält mit grünen augen micht gekettet.
Ich schwimme zwischen trunkenheit und tod.

in gemächtlicher weise

es räckeln die wingert sich auf
unter frühwind
und das gemecker der falter zirpt.
klatschmohn leuchtet.
und die farben erkalten
unter der feurigen sonne.

rings aber ebne.
es hebt sich das land auf zur höhe.
kreuzwege stehen.
das bildnis eines, der litt.
freude doch ist gebreitet
unter dem purpurgebein.

gen osten sterben die hügel.
frucht ist.
und ranken stürzen. das laub tropft.
ernte ist reichlich.
und die kelter dürsten im tale.

da fasst uns schauder.
in halber höhe flackern die felder.
das wasser schweigt.
von ferne wittert die wolke.
regen ist uns gewiss
und eine fröhliche einkehr

dort in der hütte
mitten im wein und beim brote.
es glänzt dann herüber
aus dem gesträuche die statue
des gottes.

er hat sich bewahrt.
zweitausend jahr sind sein alter.
doch mit der alten kraft
leuchtet sein prächtiger phallus.

ach, es ist den mägden
wenn sie sich nahen, das brusttuch
zu viel, und es glänzen
vielfarbige schatten
dann aus der weisse des auges.

und es kommen die jungfraun
her in der mondnacht.
fruchtbarkeit ist bereitet
unter dem gelben gesträuch.

Lamento

Vanitas, vanitas
Verschlossene munde
Grauer stein
Grauer schein
Dunkel gewunden
Die Schlucht

Vanitas

Heben die haeupter sich her
Steigen die schilde
Faellt noch das haupt nicht
In die schatten der erd

O vanitas

Und die speere
Starren zum himmel
Der eisenhut blinkt
Furchtbarer atem schlaegt seine schwingen
Furchtbare fluegel sind niedergerschnellt

Vanitas

Schweiget, o schweigt. Keinen laut mehr.
Hier ist das grab.
Schlagt an die eichen bis finstres gegroll
Ueber die nacht faellt.

Grabgesang hebt auf.

Und die starren schritte der taenzer.
Leichenschmaus nache den unteren schon.

O vanitas

Blaues auge leer in vergaenglichem lid.
Atem und haar, drinnen der wind durchzieht.

Vanitas

Und der voegel schrei sterbend in gaerten.
Gelaechter der haeber. Nebel strebend hinauf.
Mahden, leuchtende, lichtlos auf blassenden feldern.
Doerfer mit rauch, steigend zum himmel empor.

Vanitas vanitatum vanitas

Die alten schatten ducken sich hinter den mauern
Das alte gegraus lugt durch das braune laub
Schattenlos werden in blauem kreise sich drehen
Wissende geister um nirgends, um nirgends, um nichts

O vanitas

n a c h t s t ü c k

I

schwarz schlägt der mond
die ruder seiner hellen.
das boot stösst ab
und alles segel schwillt.

purpurn der bug
rauscht hin im gischt der sterne
und steigt zur bläue
und gewinnt das meer.

ich aber steh am ufer
grau und steinern.
der uhu schreit
und mord erfüllt die nacht.

der fledermäuse flügel
samten schwingen
und glockentöne tropfen
nieder stundenweise.

II

vertrauter stern,
mit toedlichem gegl[ü]he
klotzt rot dein aug
in diesen blinden wald,

wo da die tiere
beinern und verwüestet
blausamten röhren
und die krähe lacht.

von aufgescheuchten schritten
grillen wispern
und farne färben
gräulich die natur.

der kalte spuk
lässt frieren die gebeine,
und bis ins mark erstarrt
erblindet jedes blatt.

III

mir ist so selten
brüderlich zu mute,
da mir aus faulem laub
des todes schädel blinkt,

aus nasenlöchern
gelbe sträucher bluten,
ein auge grinst
mit einem raren kraut,

und wie polypen
schatten sich verschlingen,
den staub zu rauben
der sich um sie krallt.

du bleicher bruder,
gräuliches gesindel,
mit schiefem maul
blinkst du mir freundlich zu.

G E D I C H T 14. 7. 1952

ich in der mitte
nackt
und umkreise
du gegenüber
nahe
alles sprechen gerädert
alles gehör aufgespannt
drei schritte gegangen

nahe
das floss mit seiner kraft
das wasser mit seiner bewegung
das licht das hinwirft

floss
wasser
kraft

und diesen kranz von rosen
der von deinem geschlecht loder
dieses

CRUX

der dreieinigkeit
in der erhebung der feuer
das ruder erhebt seinen schatten
das feuer erhebt seinen zoll

umkreise

unsrer ziele viele
unser abstand gering
der morgenwind
neuen kummer

und die dauer keine lösung

G E D I C H T 20. 7. 1952

der gefährte meines sommers tanzt das feuer
die luft windet sich um die berge nach mitternacht

der morgen nahe
wind aufgefrischt
helle

ich sage zu dir: spreche
und du sprichst nicht
ich sage zu dir: gehe
und du gehst nicht

licht
echo

vom wasser her

stimmen:
diese nacht andere nächte
diese wasser andere wasser
mein floss kein geheimnis
meine bürde keine last

(der mann, der bei seinem wort steht)
das echo ist mein gefährte
das feuer löst sich in licht

kein schatten

(schauend ins eigene herz, handelnd)

die blume
von osten
hebt sich

das gold

vom himmel

säumt meinen weg

m e d i t a t i o n

die eschen buhlen mit dem feisten winde;
des mondes loh mit lüsternem gewölke;
schamloser tere hang, in sonne sich zu paaren;
der fliegen drang, da hier auf meiner hand.

dies sind die dinge, die dem aug sich breiten,
ein eiterndes geschwür dem stahl des heiles,
und doch zersetzt mit hohlen eitelkeiten,
den prädikaten schamlos, lüstern oder geil.

ich sehe staub im sonnenlichte flimmern,
gekrös der luft, verdauung fauler städte,
des ruses kraft im glimmenden kristalle,
die symmetrie des stinkenden geschwürs

II

die eschen breiten sich dem heissen winde;
des mondes loh im flimmernden gewölke;
der tere hang, in sonne sich zu paaren;
der fliegen freiheit, hier auf meiner hand.

es ist der splitter nicht in deinem auge,
den balken lieb ich, der in meiner haut.

s c h l a n g e n t a n z

die gruenen schlangen tanzen auf dem pfade
von goldnem fels und spiegelndem gesteine,
die grünen schlangen mit dem kupfermale,
und unter ihnen hausend purpurn: eine

mit silberhaupt und roten faecherungen
in des geschlaengels glaesernem smaragde.
sie ragt im tanz aus den verbruederungen.
sie wiegt sich fern in einem andern takte.

und auf das zeichen mit dem bronzebecken
schleudert sie die flut sich zu dem toernern rande.
doch sie wiegt glitzernd auf dem selben flecken
das starre haupt und schlaegt die heissen sande.

die gruenen schlangen tanzen auf dem pfade
von goldnem fels und spiegelndem gesteine,
die gruenen schlangen mit dem kupfermale,
und unter ihnen hausend purpurn: eine

mit silberhaupt und roten faecherungen
in des geschlaengels glaesernem smaragde.
sie ragt im tanz aus den verbruederungen.
sie wiegt sich fern in einem andern takte.

und auf das zeichen mit dem bronzebecken
schleudert die flut sich zu dem toenern rande.
sie doch, die eine, wiegt sich immer noch
und schleicht auf hohe jagd durch fremde lande.

schlangentanz